

AUREL SCHEIBLER

Berliner Zeitung, 7. Juni 2019
Ingeborg Ruthe: „Fast wie digitalisiert“

Print

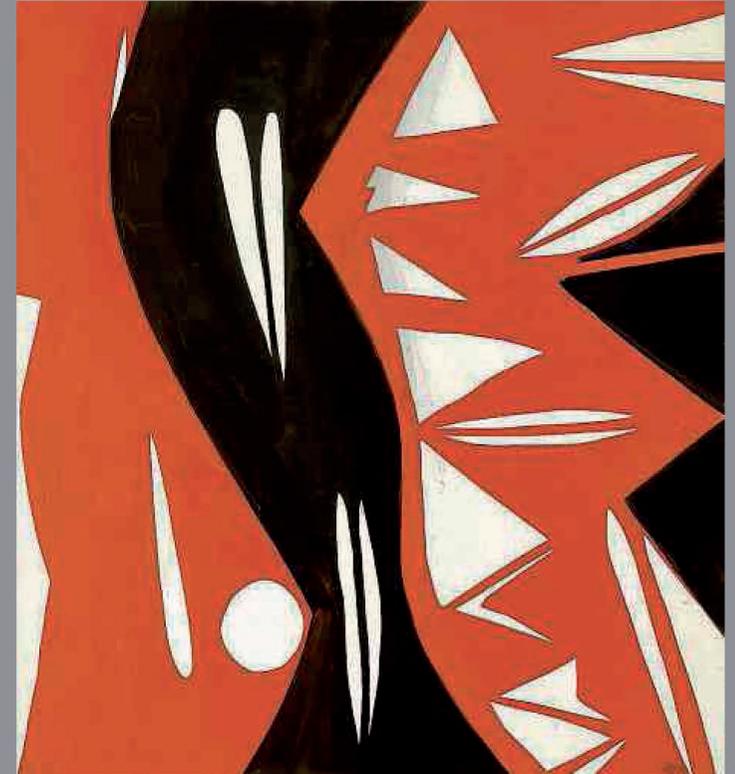


„Späte Bilder“: „Segmente“, 1966, Öl auf Leinwand.

ERNST WILHELM NAY/VG BILDKUNST BONN 2019

Fast wie digitalisiert

„Späte Bilder“ des aus Berlin stammenden Kölner Farbzauberers Ernst Wilhelm Nay in der Galerie Aurel Scheibler



„Späte Bilder“: „Rot - Weiß - Schwarz II“, 1967, Öl auf Leinwand.

ERNST WILHELM NAY/VG BILDKUNST BONN 2019

AUREL SCHEIBLER

Berliner Zeitung, 7. Juni 2019
Ingeborg Ruthe: „Fast wie digitalisiert“

Print

Mit unpathetischen Titeln wie „Rot-Weiß-Schwarz“, „Segment“ oder „Rotfiguration“ machte es der Maler Ernst Wilhelm Nay den Betrachtern seiner farbkallenden Bilder nie schwer. Egal ob mit Motiven aus dem frühen oder dem späten Werk.

Letzteres füllt nun die Wände der Berliner Galerie Aurel Scheibler, die sich seit Jahren um das Œuvre und den noch nicht musealisierten Nachlass des Künstlers kümmert. Nay hat immer vorausgesetzt, dass ein aufgeklärtes, ergo mündiges und fantasievolles Publikum zu ganz eigenen Interpretationen kommen werde. Dafür gab er seine abstrakte, aber immer auch von der sinnlichen Anschauung gekommene Bildsprache liebend gerne frei.

Aber gerade in seinen letzten Schaffensjahren – und trotz schwindender Körperkräfte für die immer größeren Formate – gelangte er mit Konsequenz zu einem spirituell abgerundeten Spätwerk. Nay – was übrigens auch die Bezeichnung für eine persische bzw. arabische Flöte ohne Mundstück ist, bis heute das älteste



Ingeborg Ruthe

findet den von Ernst Wilhelm Nay (1902–1968) geprägten „Wellblech-Effekt“ für die Malerei des gebürtigen Berliners und Wahl-Rheinländers so genial wie sinnlich packend.

noch immer gespielte Musikinstrument der Welt – hatte eine starke poetische Ader. In seinen späten Bildern entdeckt man keine Redundanz, dafür eine geradezu glühende Intelligenz und fast so etwas wie Weisheit. Flächig und rein finden die Farben zusammen. Dazwischen ließ Nay oft weiße Leerstellen, als habe er die ineinanderfließenden Formen mit einer Riesenschere ausgeschnitten. Das erinnert fast an die Scherenschnitte des alten Matisse.

Vom sogenannten Informel (Gegenstandslosigkeit) der Nachkriegszeit hat Nay seine „absolute“ Malerei, seine „Malerei ohne Geometrie und ohne Illusion“ streng unterschieden. Er wollte „bewusste Gestaltung, keine sich verströmende Selbstdarstellung“. Komposition sei für ihn keine Frage der Illusion oder Perspektive. Eher setzte er die Farben wie ein Musiker die Töne. Diese entfalten sich aus Hell und Dunkel, Kalt und Warm. Es gibt keinen gewöhnlichen Vorder-, Mittel-, Hintergrund mehr, stattdessen „schwingt“ die ganze Fläche optisch.

Nay nannte diese eigenwillige Stilikistik den „Wellblech-Effekt“; er-

reicht durch die Komposition „positiver“ und „negativer“ Töne, die er auf Leinwand oder Papier diagonal aufbaute; keine Perspektive mehr, keine Schatten, nichts Erzählerisches. Mit heiterer Sturheit schuf dieser Maler Bilder in einer Zeit, in der die amerikanische Pop-Art, Werbung und Design die deutsche Kunst zu dominieren und das Leben ironisch als berechenbar darzustellen begannen.

Nays Kunst ist das Gegenteil davon: Die transzendenten Farb-Kombinationen, die tanzenden Spindel-Augen setzen sich gerade im Spätwerk stringent durch. Gottesaugen gleich starren sie einen an und tanzen über den Rahmen hinaus. Das Ganze erinnert an den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen. Zugleich reagierten diese Bilder auf den Übergang zum medialen Zeitalter, auf eine neue Wahrnehmung durchs Farbfernsehen. Strukturell durchdacht, malte der alte Nay beinahe schon, was eine digitalisierte Welt in unserem Hirn erzeugt.

Wer es nicht besser weiß, hält solche Malerei für dekorativ. Tatsächlich malte Nay Altäre, auf denen sich

MEIN BILD DER WOCHE

Der Maler: Ernst Wilhelm Nay, geboren 1902 in Berlin, gestorben 1968 in Köln, war Karl-Hofer-Schüler und wurde nach 1945 zum maßgeblichen Pionier einer neuen Malerei, die Abstraktion und sinnliche Anschauung einte.

Die Ausstellung: In der Galerie Aurel Scheibler, Schöneberger Ufer 71, sind die „Späten Bilder“ des Wahl-Rheinländers zu sehen. Bis 29. Juni, Di-Sa 11–18 Uhr. Tel.: 2593 8607
www.aurelscheibler.com

noch einmal der Glaube an das Schöne und Gute manifestierte. An das Elementare und Universelle. Der Tod, besagte das, sei nicht das Ende, sondern der Anfang. Ohne Zweifel war Nay einer der wichtigsten Nachkriegsmaler der Bundesrepublik. Auf der Documenta in Kassel 1964 hingen seine Bilder nicht an der Wand, sondern baumelten von der Decke. Und das erregte heftigen Anstoß. Einflussreiche Kritiker bezichtigten ihn der „Klischee-Malerei“. Die Schelte ließ den Maler und einstigen Karl-Hofer-Schüler verstummen, er zog sich zurück ins Kölner Atelier. Und malte weiter.

Heute schütteln wir den Kopf ob dieser fatalen Situation eines Künstlers, den die Nazis schon als jungen Maler als „entartet“ verfeimten und mit Ausstellungsverbot belegt hatten. Längst erkennen wir diesen poetischen Modernisten als einen Maler des Wandels, der seine Themen in Serien erprobte, mutig experimentierte – und dennoch an der klassischen Form des Tafelbildes festhielt, aber mit schwingenden Flächen und Gebilden, deren Anfang und Ende im Unerforschlichen liegen.